









Im Bergsteigerparadies

Neue Bergfahrten in der Bosconero-Gruppe

BERGE, IN DENEN EINE SCHAR von Frauenschuhblüten und Feuerlilien unmittelbar am Wege ungepflückt verblühen können, Berge, deren Wände bis in die jüngste Zeit hinein im Dornröschenschlaf liegen konnten, Berge, in denen man eine Woche lang hausen kann, ohne andere Menschen zu sehen — auch das ist noch zu finden im meist übererschlossenen Wunderland der Dolomiten.

Talort der Bosconero-Gruppe (Bosconero = Schwarzwald) in den Belluneser Bergen ist *Forno di Zoldo* (848 m), gelegen etwa auf halber Strecke zwischen Agordo und Pieve di Cadore. Zwei Kilometer östlich des Ortes ist der linke Talhang auf einer Breite von mehreren hundert Metern aufgerissen und ein Stück in den neuen Stausee gerutscht. Am östlichen Rand dieses Bergrutsches beginnt ein Steig, der zuerst steil bergan führt. Später leitet er fast eben in das Tal hinein, immer näher auf die großartigen Wände der Rocchetta Alta zu. Unweit vom Fuß des Berges erreicht man nach einer Steilstufe die Reste einer alten, aufgelassenen Alm, deren am besten erhaltene Hütte repariert ist und als „*Bivacco Casera di Bosconero*“ (1445 m) Lager für 8 Personen bietet. Wenige Minuten unterhalb des Biwaks findet sich die letzte Quelle des Tales — oberhalb dehnen sich nur trockene Schuttreißen, üppige Latschenfelder, Lärchenbestände — und Felsgipfel.

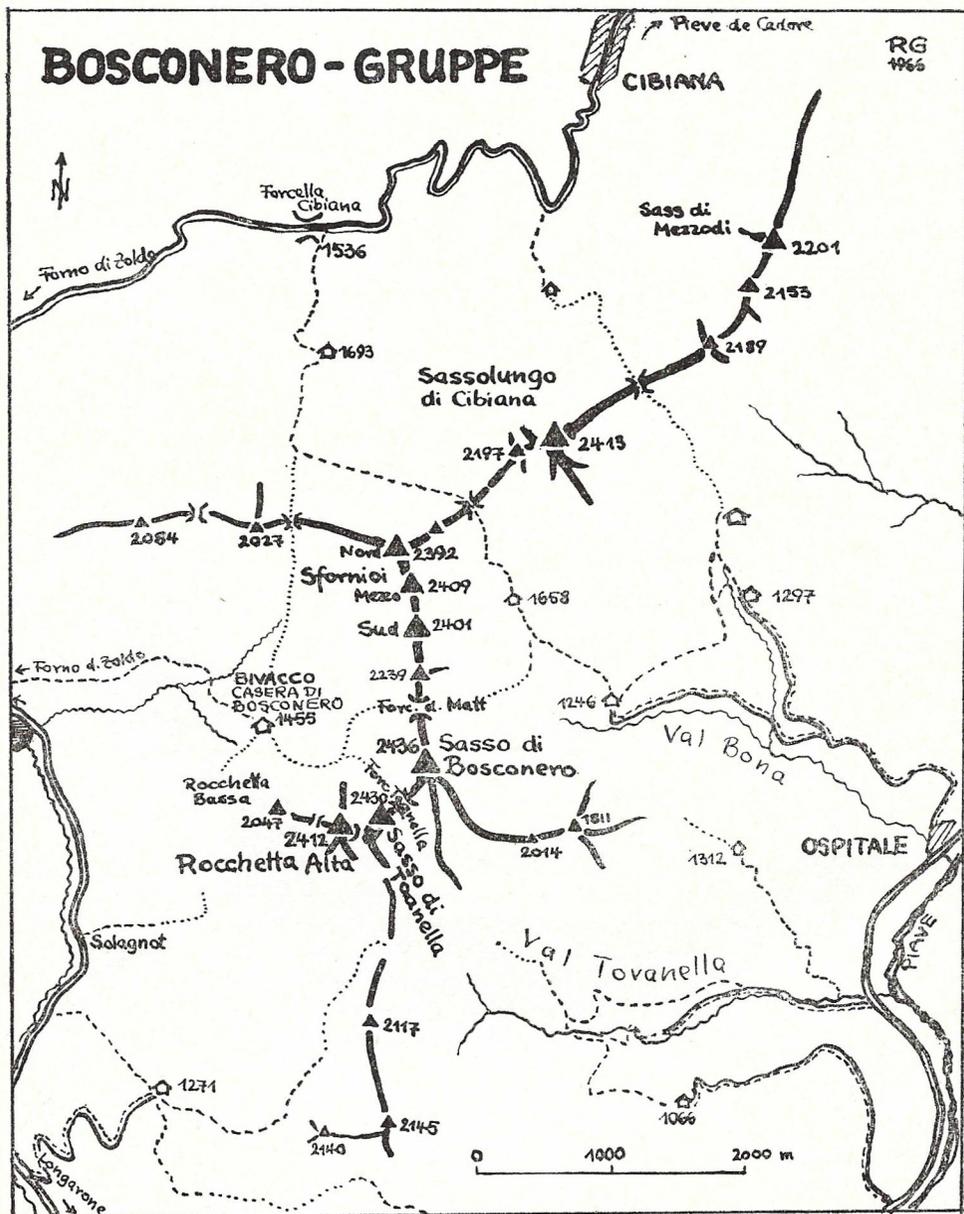
Wer sie nur anschauen will, kann zur Forcella de la Toanella (2150 m) hinaufsteigen, von der jenseits der Abstieg durch das Val Tovanella hinab nach *Ospitale* (539 m) im Piavetal möglich ist. Nördlich der Forcella Toanella liegt der höchste Gipfel der Gruppe, der Sasso di Bosconero (2436 m). Zwischen diesem und den drei Gipfeln des Sfornaio (2401 m, 2409 m, 2392 m) ist die Forcella del Matt (2067 m) eingeschnitten, die gleichfalls eine Möglichkeit bietet, zum Piavetal nach Ospitale zu gelangen. Zu betonen ist jedoch, daß auch diese technisch nicht schwierigen Übergänge sich teilweise in weglosem, nicht markiertem Gelände vollziehen und an Orientierungssinn und Trittsicherheit einige Anforderungen stellen.

Vom nördlichen der drei Sfornaio-Gipfel (die aus der Kuppel einer weiten Aufwölbung der massigen Dolomitbänke herauspräpariert sind) macht der bis hierher in Nord-Süd-Richtung verlaufende Hauptkamm einen Knick nach Nordosten und zieht zum Sassolungo di Cibiana (2413 m) und zum Sasso di Mezzodi (2201 m), hinter dem er allmählich ausläuft. Die eigentlichen Paradeberge der Gruppe — besonders für den Kletterer — finden sich südlich des Sasso di Bosconero: Ganz im hintersten Winkel des Val Bosconero versteckt ragt der schroffe Sasso di Toanella (2430 m) empor, früher auch „*Campanile Innerkofler*“ genannt — von Norden aus gesehn ein kühner Felsurm¹. Und von diesem Berg nur durch eine tiefeingeschnittene Schlucht getrennt, erhebt sich die Bastion der Rocchetta Alta (2412 m), deren gewaltige, dächergespickte Nordwand zu den eindrucksvollsten Felsabstürzen der Dolomiten gezählt werden muß.

Die Erschließung dieser Berge erfolgte in drei Abschnitten: Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die Hauptgipfel erstiegen: 1878 der Sasso di Bosconero (von

¹ In der Freytag-Berndt-Karte ist dieser Gipfel fälschlich nördlich der Rocchetta Alta eingezeichnet, während er genau östlich des Hauptgipfels der Rocchetta Alta liegt.

Süden) durch G. Merzbacher und C. Tomé mit S. Siorpaës, 1893 an zwei aufeinanderfolgenden Tagen die Rocchetta Alta (von Westen) durch die Holländerin Jeanne Immink und R. v. Lichtenberg mit Sepp Innerkofler und P. Dimai, sowie der Sasso di Toanella (von Osten) durch Jeanne Immink mit den gleichen Führern. Dabei waren die Anstiege auf die beiden letztgenannten Gipfel nicht identisch mit den heutigen mäßig schwierigen Normalwegen, sondern waren für die damalige Zeit elegante Direktanstiege. Der Sfornioi-Südgipfel wurde 1895, der Mittel- und der Nordgipfel im Jahre 1900 erreicht.



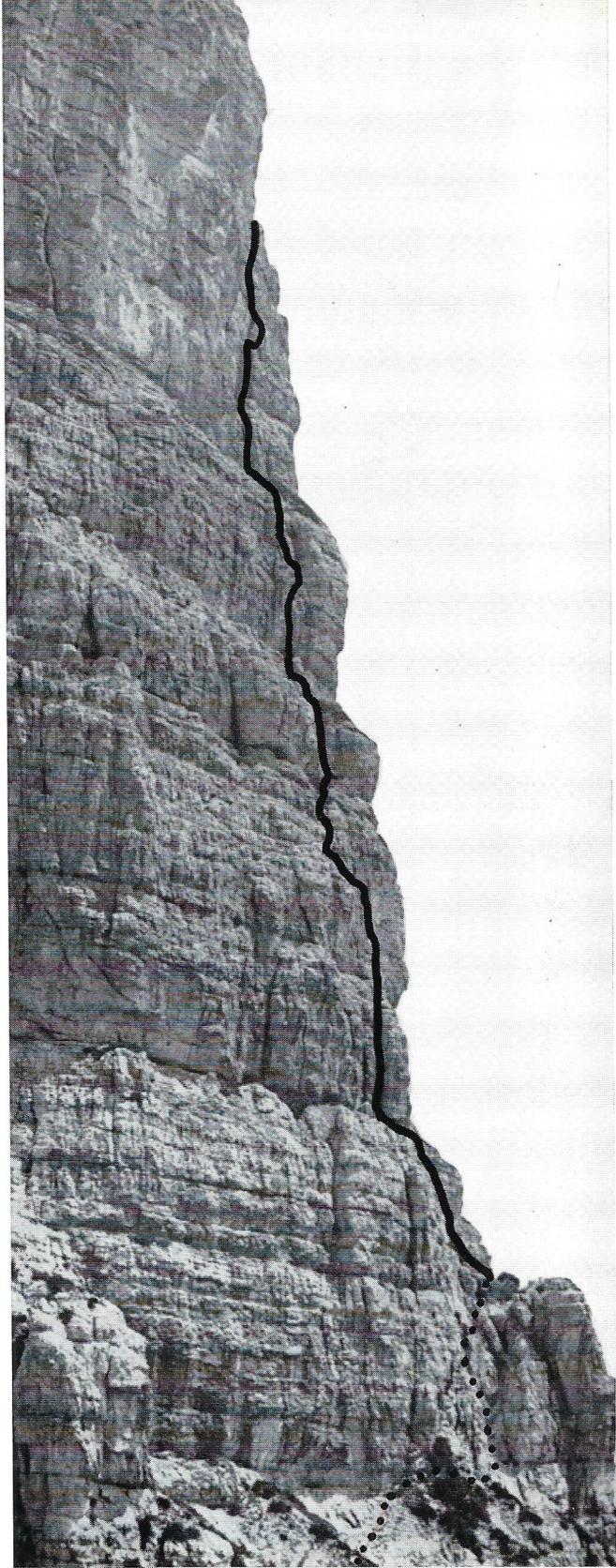
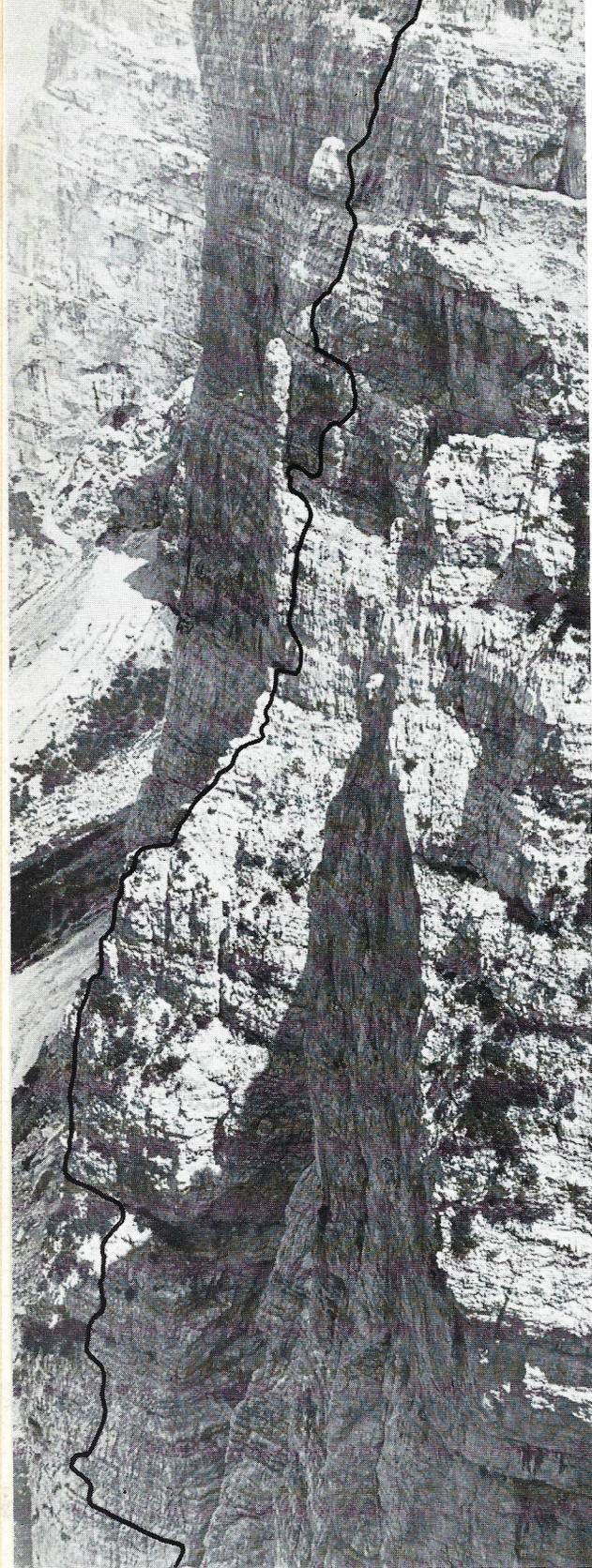
Die zweite Erschließungsperiode fiel in die zwanziger Jahre, in denen — besonders durch G. und V. Angelini und S. Sperti — die meisten bis dahin noch unbegangenen leichteren Anstiege eröffnet sowie die unbedeutenderen Nebengipfel erstiegen wurden. Die schwierigsten Wege jener Zeit waren der „Via delle cenge“ (IV) in der Westwand des Sasso die Toanella und der wenig zutreffend als Nordwest-„kante“ bezeichnete Nordwestwandanstieg (III–IV) auf den Sasso di Bosconero. Damit blieben jedoch immer noch die lohnendsten Wände unberührt — bis in die sechziger Jahre hinein!

1962 wurden T. Hiebeler und R. Sorgato auf die Rocchetta-Nordwestkante aufmerksam und machten einen Versuch, der nach neun schwierigen Seillängen oberhalb des Sockels ein Biwak und einen Rückzug bei hereinbrechendem Schlechtwetter verlangte. Ein 50-m-Seil blieb in der Wand. Jedoch der Versuch wurde nicht wiederholt und die Rocchetta hatte weitere zwei Jahre Ruhe. Dann erschien — was nach dieser langen Zeit wohl nicht mehr als unfair bezeichnet werden kann — eine fünfköpfige Gruppe der „Scoiattoli“, bestehend aus B. Menardi, L. Lorenzi, L. da Pozzo, S. Lorenzi und G. Zardini. Die Cortineser kamen — immer mit Menardi als Seilerstem — rasch über den bereits genagelten Teil der Route höher und stießen noch am Tage des Einstiegs bis über die 60-m-Verschneidung vor. Dort wurde biwakiert und nach weiterer schwieriger Frei- und Hakenkletterei am Abend des folgenden Tages der Gipfelgrat erreicht. So großartig und schwierig dieser Anstieg war, das größte Problem der Rocchetta war doch noch ungelöst: die auf 600 m senkrechte und überhängende Nordwand. Milo Navasa, Claudio Dal Bosco und Franco Baschera waren im Juni 1965 die ersten im Wettlauf um diesen Anstieg, eine der letzten ganz großen Neufahrten klassischen Stils in den Alpen, in der organischen Linienführung und zugleich Ausweglosigkeit ein Musterbeispiel für eine ideale, äußerst schwierige Route. In vierzig Stunden Kletterzeit, verteilt auf fünf Tage, wurde der Durchstieg gesucht und — was kaum einer zu glauben gewagt hätte, der die Wand je von unten gemustert hat — ohne Verwendung von Bohrhaken zu Ende geführt, eine wirklich bewundernswerte Leistung!

Daneben brachten die sechziger Jahre auch eine ganze Reihe sehr schöner kleinerer bzw. weniger schwieriger Neufahrten, die das Gebiet auch für Freunde von etwas leichteren Wegen anziehend machen: 1963 begingen P. Som mavilla und A. und C. Angelini die Rocchetta Alta-Nordostkante (IV; wird verglichen mit der Dibonakante an der Großen Zinne), und B. Da Damos, P. Som mavilla, C. Andrich und C. Angelini durchstiegen die Westkamme (IV–V) am gleichen Berg. 1964 eröffneten C. A. Pinelli und G. Del Campo einen direkten Weg (V, A1) durch die Westwand des Sasso di Toanella, während die Nordwand (IV–VI, A1 und A2) und der Ostriß (V–; vergleichbar mit dem Preußriß an der Kleinsten Zinne) durch B. Da Damos und P. Som mavilla erstmals begangen wurden. 1965 fügten P. Geihs und R. Goedeke an der Rocchetta Alta di Bosconero die neuen Freikletteranstiege durch die Südwand (IV+ und V-) und über den langen Westpfeiler (IV–V) hinzu. Dies alles sind Wege, wie sie in anderen Gruppen der Dolomiten schon vor dreißig oder vierzig Jahren begangen wurden und heute längst klassisch geworden sind. Fast ein Wunder im Zeitalter der Epigonen, daß noch Erstbegehungen möglich sind durch breite Wände aus gesundem Fels, echtes Neuland, mitten in den erschlossenen Alpen.

Und was ist übriggeblieben für weitere Neulandsucher? Natürlich, die Rosinen sind weggepickt, der Stand der Erschließung ist dem in den meisten anderen Gruppen der Dolomiten etwa angeglichen. Jedoch wer sich nicht mit den vorhandenen Wegen begnügen will und sich umschaute, kann durchaus noch die eine oder andere lohnende Möglichkeit finden. Wobei zu hoffen und zu wünschen wäre, daß sie nicht in der Phantasie losigkeit von Bohrhakenleitern parallel zu den herrlich organisch gelegten Nord- und Westwandrouten der Rocchetta Alta gesucht werden.

Wahrscheinlich wird auch diese Gebirgsgruppe nicht auf die Dauer so vergessen und einsam bleiben können — die Entwicklung läßt sich nicht aufhalten. Deshalb ist



Tafel 10, links: Blick von der Rocchetta Bassa zum Westpfeiler der Rocchetta Alta mit den unteren zwei Dritteln des neuen Anstiegs (IV–V). Dahinter die Nordwestkante. Rechts: Rocchetta-Alta-di-Bosconero-Südwand (IV+ und V–) von der Rocchetta Bassa (Richard Goedeke)

der folgende Aufsatz im Grunde schon eine Elegie. Wie lange wird man noch wie wir sagen können: „Wir waren im Bergsteigerparadies!“?



Es war wirklich ein Paradies, einsam, mit Blütenvorhängen und seltenen Blumen, mit stillen Wäldern, einer kühlen Quelle und viel Sonne. Auch Schlangen gab es. Und sogar eine Eva. Ein Adam fehlte zwar, dafür waren jedoch noch drei weitere Menschen da. Und weil es ein Bergsteigerparadies war, ragte ringsum eine Versammlung von selten oder noch nie durchstiegenen Felswänden in den Himmel. Was jedoch im Schlaraffenland die Mauer aus Grießbrei war, erwies sich in unserem Bergsteigerparadies als ein schmaler, steiler Steig, den wir uns zweimal unter gewaltigen Opfern an Schweiß mit Riesenrucksäcken hinaufrasten mußten, bevor das Paradies für zehn Tage unsere Heimat wurde.

Leute, die vor uns hier gewesen waren, hatten einen Kletterführer geschrieben, in einer für uns schwer lesbaren Sprache, die uns immer wieder Überraschungen bescherte. Immerhin entnahmen wir dem Führer und seinen Fotos, daß die schmale Südwand der Felsenkönigin Rocchetta Alta di Bosconero über unserem Lagerplatz noch nicht durchstiegen war. Mit Haken und anderen Ernstfallutensilien behängt, stürmten wir am nächsten Tag los, Kolumbus im steilen Fels zu spielen. Nach einem Anstieg durch Schnee- und Schuttrinnen bekamen wir unser Ziel zu Gesicht, Kletterei in weiteren Rinnen brachte uns zur sonnigen Latschenkanzel am Wandfuß. Die Wand war gutmütig. Immer wieder öffnete sie Risse und Kaminstücke, meist gerade richtig für unsere Vierzigmeterseile abgepaßt, ließ uns zwischendurch ein wenig nach der Fortsetzung suchen, bluffte gelegentlich auch einmal. Jedoch nie wurde Hakenhilfe zur Fortbewegung nötig, nie der Fluß der Freikletterei unterbrochen. Die Tiefe wuchs. Steile, sonnendurchglühte Latschentobel glitten tiefer, gehörten zum Tal. Ringsum nur sonnige Weite mit zu Dunstkulissen verzauberten Gebirgsstöcken. Ein weißes Sportflugzeug tanzt schnurrend durch die Wölkchen, verschmilzt mit dem Dunst, weckt mit seinem Verschwinden wieder die Stille . . .

Ganz anders zwei Tage später. An der Nordwestkante wird nicht nur leichtfüßiges Steigen in Verschneidungen, Rissen und Kaminen geboten. Dieser Weg verlangt den Einsatz aller Finessen. Nach dem seilfrei erkletterten Sockel bringt der Eiertanz auf den glitschigen Tritten einer nassen Verschneidung uns gleich in die richtige extreme Kampfesstimmung. Der Seilerste ist starker Mann, der Zweite sein unter dem schweren Rucksack stöhnender Bewunderer und Sklave. Die Ausbildung eines Personenkultes wird durch den Wechsel in der Führung allerdings jeweils im Keime erstickt. Auch diese Kante ist maßgearbeitet für Vierzigmeterseile: Und wenn der Fels noch so widerspenstig, plattig, gelb wird, und wenn die Seile und Schlingen noch so frei in der Luft hängen —, der Standplatz ist bequem. Die Schwierigkeiten lassen schon bald nichts zu wünschen übrig, sei es im Vertikalballett an Verschneidungen oder kompakten Platten, sei es im gelegentlichen Raufen um die letzten Zentimeter zum nächsten Häkchen. Solide Sicherungen gewähren immer wieder Nervenschonung. Wir erreichen das Biwak der ersten Durchsteigungsversuche — eine in den Schutt gessene Mulde unter einem Überhang, darin ein sonnengebleichter, mürber Fetzen von einem Rucksack, daneben zwei verdorrte Holzkeilchen, Wohnung unbehauster Menschen für eine Nacht . . . Und immer noch lächeln uns an den Standplätzen Abseilschlingen entgegen, hier oben jetzt ganz frische, ebenso wie einige Haken ohne jede Patina blitzen — Spuren der bisher gescheiterten Wiederholungsversuche. Über dieses ganze lange Kantenstück abseilen wird keiner grundlos — unwillkürlich erwachen knieweiche Gedanken . . . Unsinn! Wieder den Kopf in den

Nacken! Wo ist der Weiterweg, wo der nächste Griff! — Plötzlich Hakenarmut und Schwinden der Haltepunkte, sehr schwere Freikletterei, härter als zuvor. Noch eine letzte Abseilschlinge. Und dann drängen wir uns am Fuß der großen Verschneidung auf einem winzigen an die Wand geklebten Grasfleck. Ringsum Direttissimalandschaft: gelber Fels, Dächer aller Formate, einige verbogene Haken. Es beginnt die langsame, kraftraubende Balgerei über eine Serie von Überhängen, für den zweiten mit drückendem Rucksack im Genick. — Stunde um Stunde steigen wir so in begeisternder Kletterei, teils frei, teils über Haken, der Reißreihe nach, pfeilgerade hinauf, dem Blau des Himmels entgegen. Kleiner Wermutstropfen im allgemeinen Jubel ist nur der Gedanke, daß uns in der Durchsteigung der benachbarten Nordwand doch schon andere zuvorkamen. Und in den Freuden der ersten Wiederholung dieser Kante beneiden wir ihre Erstbegeher ein wenig um das Glück, einen so schönen, großzügigen Anstieg eröffnet zu haben. Dafür haben wir allerdings auch Annehmlichkeiten, so vor allem das zügige Vorankommen in den Passagen künstlicher Kletterei. Die letzten gelben Seillängen steigen wir im Gold abendlicher Nebelsonne empor. Der Fels scheint zu glühen. Vom Tal unten greift die Nacht mit langen blauen Schattenfingern herauf, wird wieder von einem Wirbel goldener Nebelfetzen verschlungen . . .

Wir schafften den Abstieg nicht mehr vor der Dunkelheit. Ohne Bedauern kuschelten wir uns neben einen Latschenfleck, schleckten einige Sardinen aus ihrem Blechgehäuse und schliefen unter der Pracht des vertrauten Sternenhimmels ein.

Ich liebe es, gelegentlich einen Berg von den verschiedensten Seiten zu ersteigen, seine unterschiedlichen Gesichter kennenzulernen. Während eines faulen Sommertages, inmitten von Lärchen, reifte der Plan zu einem weiteren Anstieg, diesmal über den noch unbegangenen Pfeiler rechts der Nordwestkante: Dreivierteltausend Meter Fels — ein klassisches Problem, unbegreiflich, daß es noch offen war.

Abendliches Rucksackpacken, unruhiger Schlaf. Der laue Morgen schreckte uns. Über den Bergen im Westen hingen trübe Wölkchen, der Höhenmesser zeigte Druckfall. Auch in einem Paradies soll man keine Dummheiten machen. Wir krochen wieder in die Zelte — um fünf Stunden später fassungslos ins strahlende Blau eines herrlichen Morgens zu starren und fluchend einen Blitzstart zu unternehmen! Anfangs seilfrei, später mit Sicherheitsfaden überrennen wir den Sockel, zuletzt immer an der herrlich luftigen Pfeilerkante steigend. Eingeschaltete Latschenbänder bieten gemütliche Standplätze, ohne je lästig zu sein. Oberhalb einer leichteren Schutt-schulter wird die Wand senkrecht. Die Schwierigkeiten steigern sich, ohne wirklich extrem zu werden. Ein Überhang wird in einer Schleife umgangen, ein Riß leitet weiter zu Bändern.

Plötzlich wütendes Donnerrollen, gleichzeitig erlischt die Lichtfülle der Umgebung unter den rasch über den Grat quellenden Wolkenmassen. „Das Eisen weg!“ Im Nu reißen wir die Schlosserei herunter, werfen sie auf ein Band und kriechen unter Überhänge am Fuß eines kecken Türmchens. Donner! Warten . . . Warten. Es passiert nichts. Gar nichts. Nach einer Weile lichten sich die Wolken — das Gewitter ist vorbeigezogen.

Wir gehen weiter. Der großzügige Rhythmus der Kletterei nimmt uns wieder gefangen: Führen — Standsicherung bauen — Nachsichern — Sichern — Standsicherung abbauen — Nachsteigen — Führen . . . Wir laufen die Wand hinauf, als hätten wir sie schon einmal durchstiegen. Die Entdeckung des Weges ist vollkommen, es gelingt immer wieder, das Ideal reiner Freikletterei zu verwirklichen; die beiden einzigen Zwischenhaken schlagen wir in bequemer Stellung vor den schwierigen Stellen, fast mit dem Gefühl, dies dem Berg schuldig zu sein. Die Schwierigkeiten verebben allmählich, wie der Wellenschlag des Meeres, unter dem dieser Fels einst entstand. Wandstufe — Band — Wandstufe — Band — Wandstufe — Band. Ein letztes Mal etwas kräftigeres Zulangen, beglückendes Hinauftänzeln über sonnenwarmen, rauhen Dolo-

mit, Lavieren zwischen dicken Überhängen. Dann nur noch weiße Schrofen und Bänder, nie zuvor betreten, nie wieder zum erstenmal zu betreten. Wir können nur staunen und dankbar sein, so etwas erleben zu dürfen, wenn sich darein auch ein wenig die Traurigkeit mischt, daß wir zugleich diesem Berg etwas vom Reiz seiner Unberührtheit nehmen.

Es war wirklich ein Paradies, einsam, mit Blütenvorhängen und seltenen Blumen, mit stillen Wäldern, einer kühlen Quelle und viel Sonne. Jedoch auch in diesem Paradies gab es einen Sündenfall: Es wurde darüber geschrieben.

Literaturverzeichnis

Giovanni Angelini: Bosconero (ital. Kletterführer, broschiert, erschienen 1965; vorveröffentlicht in „Le Alpi Venete“ 1963/1964).

Milo Navasa: Entdeckung des Vollkommenen. „Alpinismus“ Heft 11, 1965, Seite 26 f.

Routenbeschreibungen neuer Wege „Alpinismus“ Heft 1, 1966, Seite 44–50 und Heft 7, 1966, Seite 48.

Notizen über neue Wege 1963 und 1964 in: „Le Alpi Venete“, 1964, Heft 2.

Freytag/Berndt – Karte 1:100 000, Bl. Östliche Dolomiten.

Anschrift des Verfassers: *Dr. Richard Goedeke*, 33 Braunschweig, Liebermannstraße 4